

der ein Puffer von 200m um Gewässer und ein Puffer von 100 m um bekannte Fundstellen zum Tragen kommen. In Abbildung 2 wird eine Verdachtsflächenkartierung anhand der logistischen Regression vorgestellt, was zu einem wesentlich differenzierteren Bild führt. Im Bereich des Gabelsees unterscheiden sich die Aussagen deutlich. Nach der herkömmlichen Methode ist das Umfeld des Gabelsees ein hoch verdächtiges Areal, laut logistischer Regression hingegen weitgehend ein Bereich mit niedrigen Verdachtswerten. Die Pollenanalyse eignet sich zur Überprüfung. Das Pollenprofil erschließt die Vegetationsabfolge von der ausgehenden Eiszeit (Jüngere Dryas) bis in die Neuzeit. Zehn ¹⁴C-Datierungen sichern die chronologische Einhängung des Profils ab. Siedlungsgeschichtlich ist das Bild eindeutig. Direkt am See und in unmittelbarer Nähe des Sees lassen sich keine vorgeschichtlichen Siedlungen nachweisen. Siedlungsanzeigende Pollen belegen aber mindestens vier Siedlungsphasen in der weiteren Umgebung des Sees. Sie fallen in das Neolithikum (ca. 3320-2900 B.C. und 2850-2600 B.C.), die Bronzezeit (ca. 1700-1030 B.C.) und in die Zeitenwende (ca. 280 cal. B.C. -250 A.D.). Auch slawische Siedlungen haben im Umfeld existiert, ein mittelalterliches Dorf vermutlich sogar in unmittelbarer Nähe des Sees. Die Pollenanalytische Untersuchung bestätigt die Ergebnisse der Verdachtsflächenkartierung anhand der logistischen Regression: keine vorgeschichtliche Besiedlung direkt am See oder im näheren Umkreis, jedoch Siedlungen in der weiteren Umgebung.

Der Wert des Bandes liegt in der Vielfalt der vorgestellten Ansätze, die einen guten Überblick über das Potenzial der Archäoprognose geben. Allerdings zeigt sich hier auch ein Manko. Obwohl drei der Beiträge (EBERHARDT, MATTHES, MÜNCH/ZABEL) auf das Testgebiet 4 Fläming detailliert eingehen, stehen die Arbeiten ohne Zusammenhang nebeneinander. Berichtet beispielsweise G. EBERHARDT über die Flottsande südlich von Jüterbog als fruchtbaren und für die vorgeschichtliche Besiedlung attraktiven Bodentyp, findet sich bei MATTHES hierauf kein direkter Hinweis trotz intensiver Diskussion des Substrats (182 f.). Ein ungutes Gefühl beschleicht den Rezensenten, wenn Matthes (S. 185) zu dem Schluss kommt, dass die Lesefundstellen hauptsächlich in einem schmalen gewässernahen Bereich auftreten, EBERHARDT (13 f.) jedoch darauf hinweist, dass der hauptsächlich im Testgebiet 4 tätige Sammler (siehe hierzu auch den Katalog bei Münch/Zabel) bevorzugt gut erreichbare Stellen in Wassernähe und an Geländeerhebungen aufsuchte. Insofern verlieren auch die zahlreichen bei MÜNCH/ZABEL abgebildeten Verbreitungs- und Prognosekarten an Wert. Das heißt nicht, dass sie falsch sind. Es fehlt jedoch die Verifizierung der fundstellenfreien Bereiche, wie sie beispielsweise im Beitrag von JAHNS/MÜNCH geleistet wurde. Die von MÜNCH/ZABEL in der Schlussbetrachtung angestrebten Untersuchungen zur Pflegertätigkeit und zur Qualität der Fundmeldungen, d. h. Quellenkritik, kommen zu spät. Die Gefahr ist groß, dass hier bunt illustriert das bevorzugte Schweifgebiet und Sammelverhalten eines Bodendenkmalpflegers abgebildet wurde.

Verwirrend ist auch, wenn in den Beiträgen die archäologischen Grundlagen in unterschiedlichen Kombinationen ange-

wendet werden. MÜNCH/ZABEL schließen die Fundstellen der jägerischen Archäologie und die ab dem deutschen Mittelalter aus den Berechnungen aus. In der Beschreibung der Besiedlungsphasen wird das Mesolithikum dann jedoch wieder aufgenommen. Auch Ducke berücksichtigt beim Prädiktionsmodell das Mesolithikum. Dort ist als letzte aufgeführte Zeitstellung das slawische Mittelalter genannt. Jahns/Münch hingegen schließen zur Berechnung der archäologischen Verdachtsflächen wiederum das Mesolithikum aber auch das slawische Mittelalter aus. Bei letzterem ist die Begründung (S. 261), dass man in dieser Zeit bereits planerische Ansätze erkennen kann. Damit wäre die grundlegende Annahme der Archäoprognose, die Wahl des Siedlungsplatzes wäre durch die Wirtschaftsweise und die naturräumlichen Gegebenheiten determiniert, nicht mehr gegeben.

Der Verzicht auf bestimmte Zeitstellungen mag als Modellgrundlage nötig sein, mit der von den Herausgebern im Vorwort postulierten verbesserten Planungssicherheit in denkmalpflegerischen Fragen ist er jedoch kaum in Einklang zu bringen. In den letzten Jahrzehnten ist die Mittelalterarchäologie – mit Wüstungs- und Burgenforschung – zu einem wichtigen denkmalpflegerischen Bestandteil geworden. Und die Fundstellen der jägerischen Archäologie aus dem Modell ausschließen zu müssen, ist bei der potenziell hohen Anzahl mesolithischer Fundstellen fahrlässig. Da diese bei Baumaßnahmen sowieso schwerer zu erkennen sind als die Hinterlassenschaften ackerbaulicher Gesellschaften, könnten sie im schlechtesten Fall bei der Nutzung von Archäoprognosekarten noch stärker aus dem Blickfeld geraten. In diesem Zusammenhang wäre ein Beitrag aus denkmalpflegerischer Sicht wünschenswert gewesen, in dem die Auswirkungen des Projektes Archäoprognose auf die praktische Arbeit aufgezeigt werden.

Als formale Kritikpunkte sind die häufig viel zu kleinen Kartenausschnitte anzuführen. Als Beispiel seien die Karten auf Seite 184 genannt, bei denen nur mit äußerster Mühe die Legende mit dem Karteninhalt in Verbindung gebracht werden kann.

Anschrift des Rezensenten:
Dr. Torsten Gohlisch

Markus CERMAN, Ilja STEFFELBAUER, Sven TOST (Hrsg.), Agrarrevolutionen. Verhältnisse in der Landwirtschaft vom Neolithikum zur Globalisierung. Querschnitte – Einführungstexte zur Sozial-, Wirtschafts- und Kulturgeschichte, Band 24. Innsbruck: StudienVerlag 2008. 270 Seiten. Broschur 24,90 €. ISBN 978-3-7065-4638-6.

Der vorliegende Sammelband ist hervorgegangen aus einer Ringvorlesung an der Universität Wien. Die Verfasser sind überwiegend Angehörige der Fachbereiche Alte Geschichte und

Altertumskunde bzw. Wirtschafts- und Sozialgeschichte. Sämtliche Beiträge versuchen, die Landwirtschaft aus zwei Blickwinkeln zu betrachten: einerseits sollen einschneidende Veränderungen („*Revolutionen*“) thematisiert werden, andererseits gilt es, jene Umstände zu schildern, die prägend für einen ganzen Zeitraum waren. Es sollen also kurzfristige, aber „*unumkehrbare Wandlungsprozesse*“ (S. 9) und langfristige Zeitläufe vergleichend betrachtet werden. Bedingt durch die fachliche Breite der Autoren werden sehr unterschiedliche Aspekte der Landwirtschaft beschrieben; der Schwerpunkt liegt dabei auf den europäischen Verhältnissen.

Im ersten, „*Wachstum und Reife*“ betitelten Beitrag gibt Paolo MALANIMA einen allgemeinen, weder geographisch noch chronologisch eingeschränkten Überblick zu den Wachstumsmöglichkeiten von Agrargesellschaften (S. 21-40). Er beschreibt anhand volkswirtschaftlich bestimmter Größen wie Arbeitsleistung, Kapitaleinsatz, natürlicher Ressourcen oder vorhandener Technik die einander abwechselnden Phasen von Wachstum und Stillstand, die innerhalb der „*Grenzen wirtschaftlichen Wachstums in historischen Agrargesellschaften*“ herrschten (S. 39). Folgt man diesem Ansatz, so wären in der Geschichte der Landwirtschaft nur zwei wirklich revolutionäre Umbrüche zu beobachten: der Beginn von Ackerbau und Viehzucht vor ca. 9 000 Jahren und die umfassende Mechanisierung der Landwirtschaft seit dem 19. Jahrhundert. Alle anderen Veränderungen waren – selbst bei einschneidender Auswirkung – eher regional oder quantitativ begrenzt, wären also als langfristiger, allmählicher Wandel einzuschätzen.

Edith SPECHT schildert die Zusammenhänge von gesellschaftlichem, religiösem und (land)wirtschaftlichen Wandel am „*Beginn der Agrarwirtschaft*“ (S. 41-52). Wesentliche Grundlage dieser Ausführungen sind die Forschungen von M. GIMBUTAS (1982). Bedauerlicherweise werden andere Überlegungen, aber auch so wichtige Fundplätze wie beispielsweise Göbekli Tepe (BADISCHES LANDESMUSEUM KARLSRUHE 2007), nur am Rande berücksichtigt. Gleiches gilt für die Ergebnisse der vor- und frühgeschichtlichen Archäologie bzw. der Archäozoologie und der Archäobotanik. Eine Würdigung des Begriffs „*Neolithische Revolution*“ – der hier doch angebracht gewesen wäre! – vermisst man, er taucht einzig und völlig unkommentiert in einer Zwischenüberschrift (S. 42) auf.

Die „*Agrarverhältnisse im spätbronzezeitlichen Griechenland*“ beleuchtet Ingrid WEBER-HIDDENS (S. 53-59). Ihren Ausführungen zufolge bietet die mykenische Kultur einen anschaulichen Beleg für die von P. Malanima beschriebenen Wachstums- und Konsolidierungsmöglichkeiten einer Gesellschaft. Demnach waren weniger die äußeren Einflüsse, z. B. kriegerische Auseinandersetzungen, als innere Konflikte für den Niedergang dieser Epoche verantwortlich: Versorgungsschwierigkeiten, insbesondere mit Lebensmitteln, sowie die ungleiche Verteilung von Landbesitz führten schließlich zu einer gesellschaftlichen Krise.

Auch die Beiträge von Ilja STEFFELBAUER („*Zeugiten, Hopliten, Politen – Bauern, Krieger, Bürger*“; S. 60-76) und Hans TÄUBER („*Die materielle Basis eines antiken bäuerlichen Haushalts am*

Beispiel Spartas“; S.77-85) widmen sich den Verhältnissen im antiken Griechenland. Diese Aufsätze schließen chronologisch an die Ausführungen von I. WEBER-HIDDENS an, auch wird der gleiche geographische Raum behandelt. Bei I. STEFFELBAUER finden sich Angaben zu den klimatischen Voraussetzungen für Landwirtschaft, H. TÄUBER argumentiert vor allem mit Größen wie Nahrungsbedarf oder Fläche von Wirtschaftseinheiten. Umso mehr bedauert man, dass entsprechende Querverweise zur gegenseitigen inhaltlichen Ergänzung der Texte fehlen.

Sven TOST behandelt die „*Agrarverhältnisse in der hellenistischen Zeit*“ (S. 86-102), d. h. des ostmediterranen Raumes zwischen dem mittleren 4. Jh. v. Chr. und der Zeitenwende. Überblicksartig zeigt er die geographische Vielfalt des Raumes und die davon abhängigen, kleinräumigen bestimmten Formen der Landwirtschaft auf. Deutlich wird auch, wie sehr das heutige Verständnis der antiken Landwirtschaft von der regional ungleichen Quellenlage bestimmt wird.

Einen vergleichbaren Überblick verspricht auch der Beitrag von Ekkehard WEBER („*Zur römischen Landwirtschaft*“; S. 103-119). Leider werden hier die Erwartungen des Lesers etwas enttäuscht: E. WEBER berücksichtigt ausschließlich die Zeit von der (späten) Römischen Republik bis in die frühe Römische Kaiserzeit. Grundlage seiner Ausführungen sind die bekannten, vielfach diskutierten lateinischen Schriftsteller. Der Titel müsste daher um den Zusatz „*in Italien*“ ergänzt werden. Für die Römische Welt ist aber gerade die Wechselwirkung zwischen dem Kernland Italien und den Provinzen von Interesse, zeigt sich hier doch, wie sehr Zentrum und Peripherie von einander abhängig waren und dass keineswegs nur ein einseitiger „*Kulturstrom*“ floss. Entsprechende Überlegungen hat beispielsweise O. STOLL mehrfach (1997; 2001; 2008) vorgetragen.

Die zwei anschließenden Beiträge widmen sich den Agrar- und Sozialverhältnissen der Spätantike bzw. des Frühen Mittelalters. Alexander JURASKE behandelt „*Unfreie Arbeitsverhältnisse in der Landwirtschaft von der Antike bis ins Frühmittelalter*“ (S. 120-136). Er gibt einen Überblick zur vielfältigen Rolle von Sklaven in der antiken Landwirtschaft und beleuchtet dann die Situation der Leibeigenen im Frühen Mittelalter (5.-9. Jh.). Ergänzend werden die verschiedenen, sich wandelnden Formen der Grundherrschaft erörtert.

Eng verknüpft mit den gesellschaftlichen Rahmenbedingungen ist die Frage nach den Wirtschaftsformen in der Spätantike bzw. deren möglicher Kontinuität bis in die Karolingerzeit. So sprach sich Christopher WICKHAM (2005) dafür aus, bereits für die Spätantike von feudalen Wirtschaftsverhältnissen auszugehen. Diesem Modell zufolge wäre ein einschneidender Umbruch von der Spätantike zum Frühmittelalter darin zu sehen, dass die Sklaverei in vergleichsweise kurzer Zeit und vollständig von der Leibeigenschaft verdrängt worden wäre. Im Bereich der Landwirtschaft hätte dies, einhergehend mit der Aufgabe kleinerer Höfe, die Bildung größerer Produktionseinheiten zur Folge gehabt. Als Auslöser für diesen Wandel macht Chr. WICKHAM vor allem den Zusammenbruch des römischen Steuersystems und die Auflösung der städtischen Kultur in Gallien aus. Jairus BANAJI kritisiert diese Überlegungen heftig („*Spätantike Agrar-*

verhältnisse. *Kontinuität oder Umbruch? Einige Überlegungen zu Wickhams 'Framing the Early Middle Ages'*“; S. 137-151). Feudale Strukturen sind bereits für das 2./3. Jh. bezeugt, ihr Bestehen kann also kein Beleg für den gesellschaftlichen Umbruch am Ende der Spätantike sein. Zudem schätzt J. BANAJI zufolge Chr. WICKHAM die Rolle des spätantiken, auf Geldtransfer beruhenden Steuersystems falsch ein; damit wäre aber allen weiteren Überlegungen die Grundlage entzogen. Ergänzend verweist J. BANAJI auf die vielfältigen Formen abhängiger Arbeit in Spätantike und Frühmittelalter, was für starke Unterschiede der Lebens- und Wirtschaftsverhältnisse spricht – an diesem Punkt ergänzt der Artikel von J. BANAJI trefflich den Aufsatz von A. JURASKE. Die vergleichende Lektüre beider Beiträge macht deutlich, wie gewinnbringend es sein kann, die von P. MALANIMA eingangs vorgestellten Modelle auf historische Epochen zu übertragen.

Zu den wenigen Beiträgen, die den Begriff „Agrarrevolution“ im (Unter)Titel führen, zählt der von Michael MITTERAUER („*Roggen, Reis und Zuckerrohr. Drei Agrarrevolutionen des Mittelalters im Vergleich*“; S. 152-172). Eingangs gibt M. MITTERAUER eine Bestimmung des Begriffs sowie eine Abgrenzung beispielsweise zur Industriellen Revolution. Für die Landwirtschaft wäre demnach (nur) angesichts tiefgreifender, zahlreiche Aspekte betreffender und sich beinahe gleichzeitig vollziehender Umwälzungen die Bezeichnung „Revolution“ rechtfertigt (S. 152-153). Am Beispiel dreier Feldfrüchte und deren bevorzugten Anbaubereichen (Mitteleuropa, China und Vorderer Orient) führt M. Mitterauer seine Überlegungen näher aus (vgl. MITTERAUER 2001). Gerade im überregionalen Vergleich werden die vier Grundelemente einer Agrarrevolution deutlich: Veränderungen in der Bevölkerungsstruktur, Einführung neuer Nutzpflanzen bzw. -tiere, Verbesserung der Wirtschaftsweise und schließlich deren Anpassung an die jeweiligen geographischen und ökologischen Rahmenbedingungen.

Erich LANDSTEINER betrachtet die „*Landwirtschaft und wirtschaftliche Entwicklung 1500-1800. Eine Agrarrevolution in der Frühen Neuzeit?*“ (S. 173-205). Dabei vermeint er kaum ursächliche Zusammenhänge zwischen den durchaus zu beobachtenden Veränderungen in der Landwirtschaft und der beginnenden Industrialisierung feststellen zu können (z.B. die Verelendung der Landbevölkerung). Mit Hinweis auf die zahlreichen Neuerungen in der Landwirtschaft widerlegt E. LANDSTEINER zudem den vermeintlichen Gegensatz zwischen naturverbundener, rückständiger Bauernschaft und innovativer, der Moderne gegenüber aufgeschlossener Stadtbevölkerung.

Ernst BRUCKMÜLLER fasst die Veränderungen in der Landwirtschaft des 18. und 19. Jh. unter dem Schlagwort „*Eine 'Grüne Revolution'*.“ (S. 206-226) zusammen und beschreibt damit die in zwei Abschnitten erfolgte „Industrialisierung“ der landwirtschaftlichen Produktionsverhältnisse. In der ersten Phase (18. Jh.) wurden die Ernteerträge vor allem durch Züchtung und Einführung neuer Pflanzen gesteigert, die zweite Phase (19. Jh.) ist durch die beginnende Mechanisierung (z. B. den Dampfpflug) gekennzeichnet. Damit wurden erstmals in der Geschichte der Landwirtschaft die grundsätzlichen Rahmenbedingungen der Produktion verändert, was die Bezeichnung als „*Revolution*“ vollauf rechtfertigt.

Verena WINNIWARTER betrachtet die Geschichte der Landwirtschaft aus der Sicht der Umwelt- und Landschaftsgeschichte („*Sozioökologische Perspektiven auf die Geschichte der Landwirtschaft*“; S. 227-248). Ihr Ziel ist, „*Menschen und Ökosysteme als gleichberechtigt*“ zu sehen, also die „*strukturelle Kopplung*“ im Sinne einer gegenseitigen Wechselwirkung zu untersuchen (S. 229). V. WINNIWARTER erläutert sorgfältig die methodischen Grundlagen ihres Ansatzes und stellt dessen Umsetzung mit aussagekräftigen Beispielen vor. Ihr Beitrag bietet damit einen lesenswerten Einstieg in die Fragen der Umwelt- und Agrargeschichte (vgl. WINNIWARTER, KNOLL 2007).

Abschließend behandelt Ernst LANGTHALER die „*Landwirtschaft in der Globalisierung (1870-2000)*“ (S. 249-270). Er zeigt auf, wie stark die moderne Landwirtschaft durch industrielle Produktionsbedingungen geprägt ist, andererseits gerade aber die Großbetriebe herkömmliche Gefüge weiterführen.

Das vorliegende Buch bietet einen breiten Überblick zur Geschichte der Landwirtschaft und den mit Agrargeschichte verbundenen Fragen. Die Verbindung von regional- oder epochenbezogenen Studien mit allgemeinen, eher methodisch ausgerichteten Beiträgen macht die Lektüre dabei besonders ergiebig. Vor diesem Hintergrund mag man bedauern, dass die einzelnen Beiträge durch Querverweise nicht stärker miteinander verknüpft worden sind; einzelne Beiträge hatten hierdurch sicherlich gewonnen. Trotz dieser, letztlich marginalen Kritik ist aber festzuhalten, dass mit diesem Sammelband beinahe alle Facetten der Agrargeschichte beleuchtet und in ihren vielfältigen Verbindungen vorgestellt werden.

LITERATUR:

- GIMBUTAS, Marija 1982: *The Goddesses and Gods of Old Europe. 6500-3500 BC.* London, 2. ed. 1982.
- BADISCHES LANDESMUSEUM KARLSRUHE (Hrsg.) 2007: *Vor 12.000 Jahren in Anatolien. Die ältesten Monumente der Menschheit.* Begleitbuch zur Ausstellung im Badischen Landesmuseum vom 20. Januar bis zum 17. Juni 2007. Stuttgart 2007.
- MITTERAUER, Michael 2001: *Roggen, Reis und Zuckerrohr. Drei Agrarrevolutionen des Mittelalters im Vergleich.* Saeculum 52, 2001, 245-265.
- STOLL, Oliver 1997: „*Terra pecorum fecunda sed plerumque improcera*“ oder: Warum die Germanen nicht an der Blüte der Tierzucht der Römer teilhatten. In: K. Ruffing / B. Tenger (Hrsg.): *Miscellanea oeconomica. Studien zur antiken Wirtschaftsgeschichte.* Harald Winkel zum 65. Geburtstag. St. Katharinen 1997, 150-180.
- STOLL, Oliver 2001: *Kontakt und Wandel. Wege der Vermittlung und Ausbreitung landwirtschaftlicher Technologien in der Antike.* In: P. Herz, G. Waldherr (Hrsg.), *Landwirtschaft im Imperium Romanum.* Pharos 14. St. Katharinen 2001, 285-318.
- STOLL, Oliver 2008: *Erwartung und Hindernis. Missverständnisse bei der Beurteilung antiker landwirtschaftlicher Technik oder Technologien und ihre Ursachen in modernen Terminologien und Perspektiven.* In: K. Herrmann, K. Geus (Hrsg.), *Dona sunt pulcherrima. Festschrift für Rudolf Rieks.* Oberhaid 2008, 83-105.

WICKHAM, Christopher 2005: Framing the Early Middle Ages: Europe and the Mediterranean 400-800 AD. Oxford 2005.

WINWARTER, Verena, KNOLL, Martin 2007: Umweltgeschichte. Eine Einführung. Stuttgart 2007.

Anschrift des Rezensenten:

Dr. Markus C. Blaich

Matthias BECKER, Jan BEMMANN, Rudolf LASER, Rosemarie LEINWEBER, Berthold SCHMIDT, Erika SCHMIDT-THIELBEER, Ingrid WETZEL (Bearb.), Corpus der römischen Funde im europäischen Barbaricum. Deutschland, Band 6. Land Sachsen Anhalt. Bonn: R. Habelt 2006. VIII, 291 Seiten mit 7 Abbildungen; 135 Tafeln; 1 Beilage. Pappe 66,00 €. ISBN-10: 3-7749-3391-X; ISBN-13: 978-3-7749-3391-0.

Mit der sechsten Lieferung des Corpus der römischen Funde im europäischen Barbaricum Deutschland wird die geographische Lücke geschlossen, die zwischen den Katalogen zu den an Elbe und Oder/Neiße gelegenen Ländern sowie der Lieferung zu Niedersachsen und Bremen vorhanden war. Damit liegt nun ein wichtiger Teil der römischen Funde in Mitteldeutschland vor, der, wie Siegmund von Schnurbein im Vorwort anmerkt, „häufig nur einseitig mit den spätkaiserzeitlichen Körpergräbern der Gruppe Haßleben-Leuna assoziiert wird“.

Der Aufbau des Bandes folgt dem gewohnten Schema der Reihe. Einer kurzen Beschreibung des Katalogs folgen einleitende Bemerkungen zur geographischen Gliederung, zum Forschungsstand, zur Quellenlage und zur Fundverbreitung. Eine Besonderheit liegt im Aufbau des Kataloges, der sich an der Kreiseinteilung der ehemaligen DDR orientiert. Aus forschungsgeschichtlichen Gründen, aber auch wegen einer Neuordnung der Kreise, die noch 2007 erfolgen soll, macht dieser Aufbau aufgrund der besseren Orientierungsmöglichkeiten bei Verwendung älterer Literatur viel Sinn. Aufnahme in diesen Katalog finden römischer Import, aber auch Gegenstände, deren Provenienz nicht sicher geklärt werden kann: Z.B. im Gebiet der Černjakov-Kultur hergestellte dickwandige Glasgefäße mit Facettenschliff, Fibeln der Typen Almgren 19 und 22 oder Perlen. Problematisch ist auch die Beurteilung der im untersuchten Gebiet selten auftretenden Gebrauchskeramik, da auch außerhalb des Reichsgebietes in Mitteldeutschland entsprechende provinzialrömische Formen hergestellt worden sind.

Die Fundverbreitung spiegelt ein Bild wieder, das stark vom regionalen Forschungsstand abhängig ist. Bemerkenswert ist der gestiegene Anteil an verwertbarem Material aus Brandgräbern der späten Kaiserzeit. Dies spiegelt die angewachsene Anzahl sorgfältig untersuchter Grabinventare wieder. Reich ausgestattete Körpergräber rund um den Harz und im südlichen angrenzenden Gebiet zeigen die große Menge an Gegenständen, die in der spätrömischen Kaiserzeit dorthin gelang sind. In den Siedlungen tritt ein wesentlich breiteres Typenspektrum an römischem Import auf als in den Gräbern, in denen sich vor

allem Trinkservices und Tafelgeschirr befinden. Naturwissenschaftliche Untersuchungen zeigen, dass auch in großem Umfang organisches Material und andere Rohstoffe importiert worden sein müssen. Der Nachweis von römischen Textilfarbstoffen und Makroresten gibt in diesem Zusammenhang einen sehr begrenzten Einblick. Für einen bedeutenden Komplex, das bekannte Körpergrab von Gommern, werden in den Anlagen 1 bis 3 des Bandes die Ergebnisse der Metallanalysen, der Analysen gläserner Objekte und der Farbpigmente tabellenartig dargelegt. Eine wirklich kurze zusammenfassende Auswertung der Tabellen, die umfangreich bereits an anderer Stelle publiziert sind (z. B. Berichte der Römisch-Germanischen Kommission 79, 1998, 204 ff.), würde dem Nutzer den Zugang erleichtern. Entsprechend findet sich der Vermerk: „Auf Grund der Methodenspezifität der angegebenen Meßdaten empfiehlt es sich, bei Gebrauch der Daten auf die jeweiligen Publikationen mit den methodischen und quellekritischen Hinweisen zurückzugreifen“.

In einem kurzen Kapitel geht Matthias BECKER auf die Interpretation römischer Funde aus Siedlungen, Brand- und Körpergräbern ein. Er verweist darauf, dass rund um den Harz, wohl wegen des benachbarten Thüringens, besonders viele spätkaiserzeitliche Körpergräber auftreten. Siedlungsplätze wie Großjena zeigen römische Importgegenstände im alltäglichen Gebrauch. Historische Gründe für das Auftreten römischer Gegenstände sind für Kaiser unter anderem auch Beutezüge germanischer Gruppen in das Reich hinein; dafür zieht er als Beleg die Alamannenbeute aus dem Rhein bei Neupotz heran. Vor allem für das 3. Jahrhundert n. Chr. spielt dieser Aspekt danach eine große Rolle. Offener gestaltet er die Frage, ob die häufig belegten Münzen des von Postumus 259 n. Chr. in Köln gegründeten gallischen Sonderreiches eine Rolle bei der Frage nach der Herkunft der römischen Gegenstände spielen könnten. Zumindest werden in der Historia Augusta, Tyranni Triginta *6 ingentia auxilia Germanorum*, germanische Hilfstruppen, überliefert, die entsprechend Subsidien von Postumus erhalten haben dürften. Ferner dringt stark die Vorstellung durch, dass viele Waren durch Handel und Tausch in germanisches Gebiet gelangt sein dürften. Für das 1. und 2. Jahrhundert n. Chr. wären an dieser Stelle auch politische Gründe, wie die Markomannenkriege, zu berücksichtigen, die sicherlich zu einem verstärkten Zufluß von Materialien geführt haben dürften. Der Dienst von germanischen Söldnern in römischen Auxilien, die dafür entlohnt wurden, dürfte dabei eine wichtige Rolle gespielt haben.

Wichtig sind die Bemerkungen zu römischen Importwaren als recycelbarer Rohstoff. Insbesondere sind in diesem Zusammenhang Buntmetalle zu nennen. Importgegenstände aus solchen verbleiben auch bei Beschädigungen im Kreislauf, da sie wiederverwertet werden können. Das bedeutet für die Archäologie, dass sie nur überliefert sind, wenn sie – etwa im Grabkontext – diesen Kreislauf verlassen. Nur Farben, Lötmetalle (z.B. Blei oder Zinn), bestimmte Nahrungsmittel oder Tiere sind „Verbrauchsmaterial“. Dieses kann nur durch besonders glückliche Umstände, wie in Gommern auf naturwissenschaftlichem Weg oder im Brunnen von Klötze (Altmarkkreis Salzwedel), wo Koriander enthalten war, nachgewiesen werden. Durch diese Kriterien sind für die einzelnen Warengruppen ganz unterschiedliche Überlieferungsbedingungen vorgegeben.